

Suzanne Fleischman, *The Future in Thought and Language. Diachronic Evidence from Romance* (Cambridge Studies in Linguistics, 36). – Cambridge: Cambridge University Press, 1982, 218 S.

Die vorliegende, rund 200 Seiten umfassende Untersuchung setzt sich zum Ziel, die Futurentwicklung in den romanischen Sprachen vor dem Hintergrund universaler typologischer Veränderungen zu beschreiben.

Nach einem kurzen einleitenden Kapitel mit begrifflichen Vorklärungen werden die allgemeinen semantischen Entwicklungsmuster aufgezeigt, die im futurischen Bereich auftreten. Bei diesen Veränderungen, die universalen Charakter haben, entstehen im häufigsten Fall aus Vollverben Modalverben, die sich zu Aspektmarkierungen und schließlich zu reinen Futurmarkierungen

weiterentwickeln. Diese Futurformen übernehmen in einer späteren Phase neuerlich modale Funktionen (s. Schema S. 129: lexical meaning → modality → aspect → tense → modality). Da die jeweils umgekehrten Entwicklungen (z. B. aspektual zu modal) nicht zu beobachten sind, spricht die Verf. von ‚implicational or directional hierarchies‘ (S. 128). Hierbei scheint vor allem die Annahme problematisch, daß gewisse Tempusformen wie Futur und Imperfekt regelmäßig in einer bestimmten Entwicklungsphase wieder modale Funktionen übernehmen. In diesem Zusammenhang müßte sicherlich noch eingehender geprüft werden, ob derartige Nebenfunktionen (bei ursprünglich modaler Ausgangsbasis des Funktionsverbs) nicht durchgehend Bestand gehabt haben. Besonders im Bereich des Futurs sind ja die einzelnen Funktionen (wie die Verf. selbst wiederholt feststellen muß) kaum exakt zu trennen und zudem starken Fluktuationen unterworfen. Die wenigen Belege aus dem frz. und span. Bereich sind diesbezüglich wenig aufschlußreich (S. 86 ff. und S. 129 ff.), da an keiner Stelle geklärt wird, zu welchem Zeitpunkt ihrer Entwicklung *chanterai* und *cantaré* rein temporale Funktion hatten. Ähnliche modale Nebenfunktionen werden für *je vais chanter* angesetzt (s. Schema S. 130: „volition, mands, inference, supposition, likelihood, probability“). Hierbei ist ebenfalls unklar, ob noch Reste aus der ursprünglich modalen Phase vorliegen oder ob diese Funktionen neuerlich erworben wurden.

Neben den Modalverben kann auch eine bestimmte Gruppe von Bewegungsverben futurische Funktionen übernehmen. Die Vollverben entwickeln sich hierbei direkt zu Aspektmarkierungen und dann zu Futurmarkierungen (s. S. 78 ff. und Schema S. 130). In semantischer Hinsicht wird dabei ein räumliches ‚Voraussein‘ zeitlich aufgefaßt (s. S. 82: „the notion of spatial advance yields to one of temporal and/or psychological advance“). Je nach der gewählten Perspektive „geht“ der Sprecher auf ein Ereignis zu (von der Verf. als ‚go-future‘ bezeichnet) oder ein Ereignis „kommt“ auf ihn zu (‚come-future‘). Die erstgenannte Perspektive tritt ausschließlich beim Futur auf, während die zweite auch für die Vergangenheit Verwendung findet.

Die angesprochenen semantischen Veränderungen sind nach Meinung der Verf. stark korreliert mit formalen Veränderungen, wobei anfänglich analytische Formen mit modal-aspektualen Funktionen schließlich synthetischen Formen mit rein temporaler Funktion gegenüberstehen. Die Temporalisierung ist also mit einer Agglutinierung verbunden (S. 106). Dies kann natürlich nur für Sprachen gelten, die teilweise analytisch sind, aber gleichzeitig eine synthetische Morphologie besitzen. Für konsistent analytische Sprachen ergäbe sich demnach die Schlußfolgerung, daß keine reinen Futurmarkierungen auftreten, da keine Agglutinierungen möglich sind. Wie zudem das Beispiel der romanischen Sprachen zeigt, fallen die Futurneubildungen keineswegs immer mit einem ‚Syntheszyklus‘ zusammen. Es liegt also sicherlich keine derart strenge Korrelation vor wie sie von seiten der Verf. postuliert wird. Eine Tendenz, bestimmte Formen mit rein temporaler Funktionsanzeige zu synthetisieren, ist natürlich vorhanden, falls sich die betreffende Sprache z. B. in einer Agglutinationsphase befindet (wie es im Vlat. der Fall war) und ein Tempussystem mit dem Stellenwert, den es in den heutigen idg. Sprachen hat, aufweist. Für weiterreichende Aussagen bedürfte es einer besseren empirischen Abstützung, die in diesem Fall nicht vorhanden ist.

In den älteren Sprachstufen des Idg. scheint das Futur im wesentlichen durch Modalformen ausgedrückt (Konjunktiv, Optativ), die erst später rein futurische Funktion bekamen (s. S. 33 und 133). Bezugspunkte zwischen Konjunktiv und Futur sind auch in den romanischen Sprachen noch erkennbar. Derartige durch Katachrese entstandene Futurformen sind im Lat. das aus einem Konjunktiv Präsens entwickelte *e*-Futur (*dicam, dices*) sowie das aus einem Konjunktiv Aorist entwickelte *s*-Futur (*alat, dixo, dixis*) und *r*-Futur (*dixero, dixeris*). Dagegen läßt sich für *amabo* eine analytische Vorstufe **ama-bhwo* rekonstruieren (analog *amabam* aus **ama-bhwam*). Ungeklärt hinsichtlich der von der Verf. angenommenen Universalität in der semantischen Entwicklung bleibt hier die Verwendung eines Verbs **bhū* = ‚sein‘ in futurischer Funktion, da kein Äquivalent aus den Futurentwicklungen in anderen Sprachen dazu angeführt wird und die modal-aspektualen Zwischenstufen nicht erkennbar sind.

Ausführlich geht die Verf. auf die Entstehung der *habeo*-Periphrase ein¹. Sowohl zur Erklärung des Abbaus der alten synthetischen Formen (*cantabo, dicam*) wie zur Erklärung des Aufkommens der neuen analytischen Form (*cantare-habeo*)² liegen eine Reihe unterschiedlicher Thesen vor (phonologisch, morphologisch, strukturell, kulturgeschichtlich), die zugunsten einer rein syntaktisch-typologischen Erklärung abgelehnt werden (s. unten). In semantischer Hinsicht bleibt (ähnlich wie bei **bhū*) ungeklärt, warum gerade die *habeo*-Periphrase zum neuen Futur exponenten ausgewählt wurde, obwohl eher andere Verbindungen für diese Funktion prädestiniert gewesen zu sein scheinen. So vor allem Modalverben wie *debere, posse, velle*, etc., die ja teilweise später in den einzelnen romanischen Sprachen futurische Funktionen angenommen haben. Diese Formen hatten bereits die Modalstufe erreicht, während *habere* ‚besitzen‘ erst „modalisiert“ werden mußte, bevor es sich in Richtung Futur entwickeln konnte. Bezüglich der funktionellen Entwicklung von *habere* ist aber wenig aus den Belegen der lat. und vlat. Zeit zu entnehmen. In diesem Zusammenhang wird von der Verf. lediglich auf frühere Arbeiten verwiesen (S. 56–66), wobei die Verwendung von *habere* in obligativer Funktion relativ spät anzusetzen ist. Die weitere Entwicklung folgt aber wohl den postulierten semantischen Entwicklungswegen (analog im Engl. die Entwicklung von *have to*; s. S. 58).

Einige andere Periphrasen, die im Lat. auftauchen (wie z. B. *amaturus sum*), werden zudem nicht synthetisiert, obwohl sie nachweislich früher als *cantare habeo* entstanden sein müssen. Die Synthetisierung scheint demzufolge auch stark vom Stellenwert der übernommenen Funktion im Gesamtsystem abzuhängen. Diese Problematik wird aber in der Untersuchung nicht angesprochen.

Wie im Lat. die synthetischen Formen *cantabo/dicam* durch *cantare-habeo* abgelöst wurden, so beginnt später in den romanischen Sprachen die nunmehr synthetische Form *chanterai* (*cantaré*, etc.) neuerlich durch analytische Formen ersetzt zu werden (Verbindungen mit *vado, debo, volo* + Inf.)³. Eingehender wird nur das Verhältnis von *chanterai/je vais chanter* im Nfrz. untersucht. Im Gegensatz zur überwiegend temporalen Funktion von *chanterai* hat *je vais chanter* nach Meinung der Verf. neben der temporalen hauptsächlich aspektuale Funktion, nämlich die „Präsensrelevanz des Ereignisses“ (‚prospection‘) anzuzeigen. Definiert wird dieser prospektive Aspekt als subjektive Bezugsetzung eines zukünftigen Ereignisses zur Sprechergegenwart (s. S. 96). Der Sprecher sieht sich in die vorausgesagten Ereignisse involviert oder zumindest zu ihnen in Beziehung gesetzt. Bisher vielfach angenommene modale Nebenfunktionen werden neben der aspektualen Funktion als sekundär angesehen (s. S. 86 ff.).

Da zu diesem Problembereich (wie insgesamt) nur relativ wenig Belege angeführt werden, müßte dieser sicherlich interessante Gesichtspunkt noch eingehender untersucht werden. Vor allem ist der Verdacht zu entkräften, daß eine anhand des Perfekts entwickelte Kategorie lediglich auf das

¹ Bei der Auflistung der Erstbelege für die neue synthetische Futurbildung (s. S. 68) fehlt die erst vor kurzem entdeckte Form *pussediravit*, die vermutlich älter als *daras* ist; dazu ausführlich: H. Stimm, „Ein neuer Beleg des synthetischen Futurs“, in: *Festgabe für Julius Wilhelm zum 80. Geburtstag* (Beihefte zur ZFSL, Neue Folge, Heft 5), 1977, 40–52.

² Sehr problematisch ist die Ableitung von oberengadinisch *chantaregia* aus *cantare + habebam* (s. S. 137); dazu jetzt: K. P. Lindner, „Hat sich in oberengadinisch „eau chantaregia“ ‚ich werde singen‘ ein lateinischer Konjunktiv (*cantare habeam*) erhalten?“, in: *Vox Romanica* 38, 1979, 100–109.

³ Die auf S. 114 fürs Rätoromanische angegebenen Formen *venel fa* (Romansch) und *ven far* (Engadin) sind zu bessern in *jeu vegnel a far* und *eu vegn a far*. Die Präposition *a* konnte zwar in untereng. Texten des 17. Jh. bisweilen fehlen, ist jedoch heute obligat (s. Ebnetter 1973, S. 123, Anm. 3; die Verf. zitiert zwar Ebnetter in diesem Zusammenhang, hat aber nur das falsche Ergebnis aus Bourciez, § 523b übernommen). Weiter ist zu bemerken, daß die zitierten Formen nicht „he will do“ (wäre gleich *el vegn* und *el vain*) sondern „I will do“ bedeuten und die dazugehörigen Infinitive nicht übereinstimmen (*venio cantare* zu *venel fa*).

Futur übertragen wurde. Auf diese Weise entsteht eine Parallelität zwischen zwei Tempora (*j'ai chanté* vs. *je vais chanter*; s. auch Erklärungen wie „reicht in die Gegenwart“ und „geht von der Gegenwart aus“), die zusätzlich zur temporalen Funktion noch jeweils aspektuale Funktion haben (nämlich retrospektiven und prospektiven Aspekt, s. Schemata S. 98 und 100). Diachron gesehen sind die temporalen Funktionen erst später von synthetischen Formen übernommen worden. Da sich das *Passé composé* bereits weiter entwickelt hat als das *Futur proche*, tritt hier die temporale Funktion stärker in den Vordergrund und hat bereits zur Aufgabe der synthetischen Form (*Passé simple*) in der Umgangssprache geführt.

Abgesehen von den angesprochenen Problemen bei der semantischen Entwicklung im einzelnen, sind bei Betrachtung längerer Zeiträume auffällige Stereotypen erkennbar. So die häufig wiederkehrenden Übergänge vom modalen und lokalen in den temporalen Bereich, die damit in einem gewissen Sinne als vorhersagbar erscheinen (natürlich nicht, welche Formen bzw. Verben im einzelnen ausgewählt werden). Falls die Neubildungen in bestimmten typologischen Entwicklungsstufen analytisch erfolgen und dann in noch bestehende Flexionsparadigmen eingebaut werden, entsteht der Eindruck von sich ablösenden Zyklen zwischen Analyse- und Synthesephasen (z. B. *ama-bhwo* → *amabo/cantare-habeo* → *chanterai/je vais chanter*).

Derartige Gesetzmäßigkeiten in der typologischen Entwicklung werden von der Verf. auch zur Erklärung der unterschiedlichen Entwicklung von *chanterai* und *ai chanté* herangezogen. Die Wortstellung hat dabei als entscheidender Faktor bei der Entstehung des Futurs zu gelten. Die Stellung des Auxiliars nach dem Infinitiv beim Futur deutet auf ein entwicklungsmäßig früheres Stadium hin als die Vorstellung beim *Passé composé*. Die Stellungsverschiedenheit der Auxiliare läßt sich somit auf Unterschiede in der Grundwortstellung des Lat. zum jeweiligen Entstehungszeitpunkt zurückführen (vorausgesetzt wird das Prinzip ‚morphology recapitulates syntax‘). Das Futur stellt in dieser Hinsicht typologisch eine OV-gemäße Bildung dar, das *Passé composé* eine VO-gemäße. Daraus wird gefolgert, daß das Futur relativ früher entstanden sein muß als das *Passé composé* und zwar zu einem Zeitpunkt, als das Lat. noch die OV-Stellung als Grundmuster hatte, während bei der Bildung des *Passé composé* bereits die Umstellung zu VO erfolgt war. Da aber weder die Wortstellungsveränderung im Lat. noch die entsprechende Bildungszeit der beiden Tempora datiert werden kann, bleiben die diesbezüglichen Annahmen rein hypothetisch. Belege spielen für die Verf. in diesem Zusammenhang auch nur eine marginale Rolle (s. S. 151). Es wird vor allem nicht darauf eingegangen, in welchem chronologischen Verhältnis die Bildung eines synthetischen Futurs zu anderen analytischen Bildungen wie z. B. frühen *amaturus sum*, *amandus est* (oder auch Präpositional- und Adverbialentwicklungen) steht. Obwohl nachweislich früher entstanden, tritt in diesen Fällen keine Synthetisierung auf.

Als einigermaßen gesichert kann aber wohl gelten, daß im älteren Lat. eine dominante OV-Stellung vorgelegen hat (mit vielen Wortstellungsvarianten auf Grund der ausgeprägten Flexion). Die aufgestellte Hypothese könnte also zutreffen, wenn sich die frühe Entstehungszeit des Futurs soweit präzisieren ließe, daß sie mit einigen akzentuellen und phonetischen Indizien, die z. B. für das Frz. gegen eine Entstehungszeit vor dem 5./6. Jh. sprechen, in Einklang zu bringen ist. Schwierig bleibt eine derartige Chronologisierung insofern, als gleichzeitig zur Futurentstehung bereits analytische Bildungen vorliegen und somit in dieser Übergangsphase nicht im strengen Sinne von einem typologisch adäquaten Nacheinander gesprochen werden kann, sondern wohl eher eine unterschiedliche Entwicklung in verschiedenen Teilbereichen zu erwägen wäre.

Unabhängig von der späteren Entstehungszeit des *Passé composé* werden für die ausbleibende Synthetisierung dieser Form rein morphologische Gründe angenommen, da die in den *habere*-Endungen enthaltene Information in nicht vertretbarer Weise reduziert worden wäre und sich zudem typologisch anomale Infixe gebildet hätten. Für die meisten romanischen Sprachen ergeben sich aber keine wesentlichen Unterschiede für die Entwicklung des Auxiliars in Initial- oder Finalposition, so daß das erstgenannte Argument nicht sehr stichhaltig erscheint. Eine zudem für das Span.

angesetzte hypothetische Form /okantár/ bleibt unklar (s. S. 115). Weiterhin wird auf die Rolle des Akzents bei all diesen Entwicklungen nicht näher eingegangen. So werden Formen wie *há-beo-cantäre* angeführt (S. 114), ohne zu erklären, wie es zu diesen typologisch nicht akzeptablen Akzentstrukturen kommt.

Interessant ist in diesem Zusammenhang der Hinweis auf Futurentwicklungen in zentralamerikanischen Varianten des Spanischen. Hierbei auftretende Formen wie *yo-va-dormir*, *tu-va-dormir*, etc. entsprechen mit ihrer VO-gemäßen Anzeige von Person/Numerus und Tempus den vorherrschenden typologischen Bildungsmustern und dürften deshalb gute Chancen haben, sich weiter auszubreiten.

Insgesamt bleibt anzumerken, daß die von der Verf. angeführten Gründe für die unterschiedliche Bildungsweise von *Passé composé* und *Futur*, vom rein Typologischen aus betrachtet, überzeugend wirken. Bei Einbeziehung phonetischer und akzentueller Indizien (die bewußt ausgeklammert werden; s. S. 66) sowie Entwicklungen in anderen Bereichen der Sprache ergeben sich aber einige Vorbehalte gegenüber einer derart deterministischen Chronologisierung. Es bleibt jedoch das Verdienst der Verf., in synoptischer Weise auf semantische und syntaktische Gesetzmäßigkeiten der Futurentwicklung hingewiesen zu haben, deren Universalität im Vergleich mit anderen Sprachen noch zu erhärten wäre.

München

Hans Geisler